



Wilhelm Bölsche

Über Menschenaffen, Tierseele
und Menschenseele

und Früchte vom Baum der
Erkenntnis

Wilhelm Bölsche (1861- 1939) studierte Philosophie, Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Bonn. Er gilt als der Schöpfer des modernen Sachbuchs. In Dutzenden von Büchern und Bändchen popularisierte der Freidenker, Monist und Evolutionär das Wissen seiner Zeit.

Der Naturwissenschaftler Dipl.-Math. Klaus-Dieter Sedlacek, Jahrgang 1948, studierte in Stuttgart neben Mathematik und Informatik auch Physik. Nach fünfundzwanzig Jahren Berufspraxis in der eigenen Firma widmet er sich nun seinen privaten Forschungsvorhaben und veröffentlicht die Ergebnisse in allgemein verständlicher Form. Darüber hinaus ist er der Herausgeber mehrerer Buchreihen unter anderem der Reihen 'Wissenschaft liche Bibliothek' und 'Wissen gemeinverständlich' .

Inhaltsverzeichnis

Instinkt oder Intelligenz?

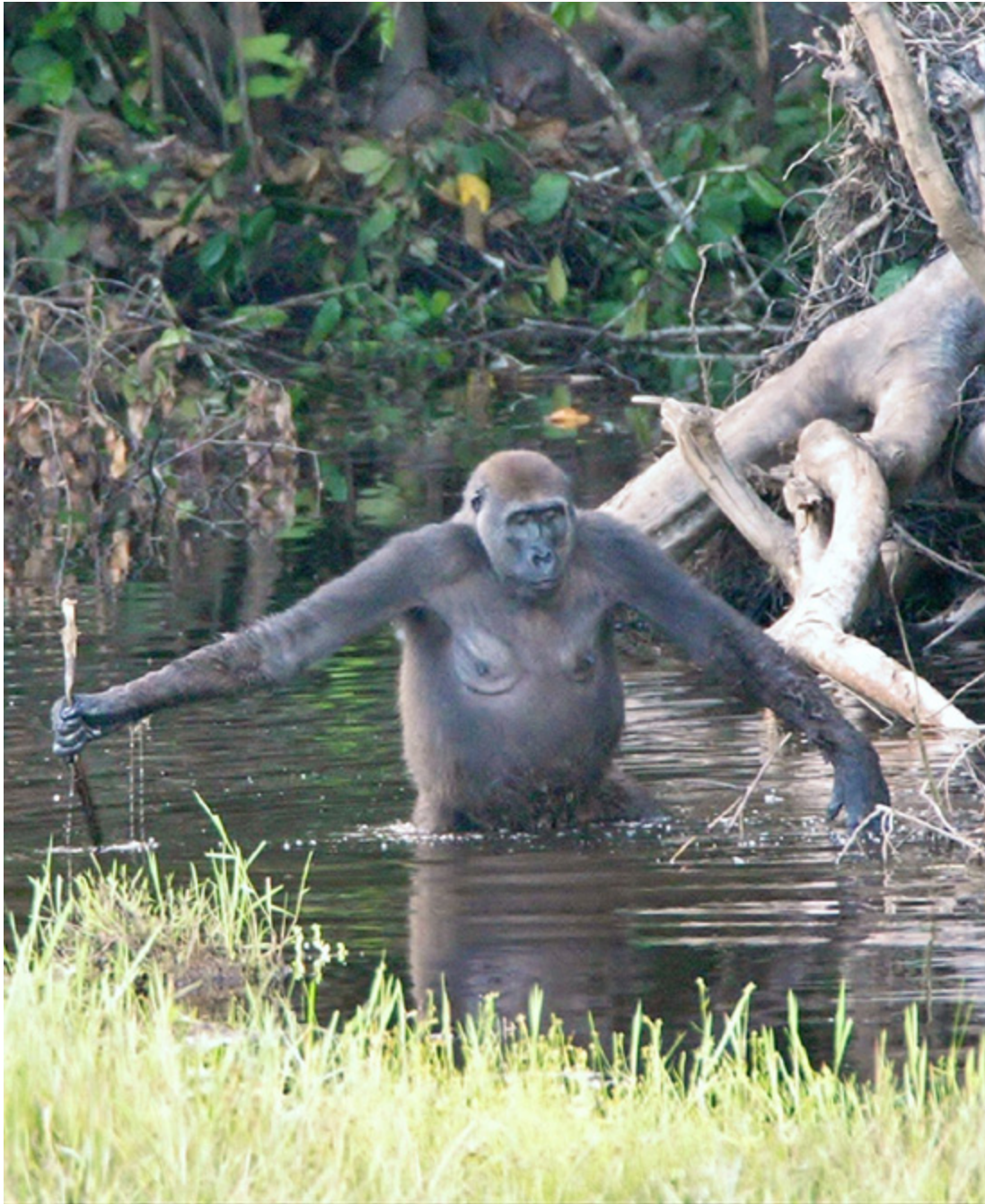
Lernen und Wahlverhalten

Der zweite Gorilla, der Deutschland lebend erreichte

Das Verhalten von Schimpansen

Köhlers Intelligenzprüfungen an Schimpansen

Stichwortverzeichnis



Bei wildlebenden Gorillas erstmals 2005 fotografisch dokumentiert: Ein Gorilla-Weibchen durchquerte einen Tümpel, lotete zunächst die Wassertiefe mit einem Ast aus und stützte sich dann im brusthoch stehenden Wasser auf diesen Stock.

Von See Source - Gorille utilisant un bâton pour sonder la profondeur d'un cours d'eau., CC BY 2.5,

[https://commons.wikimedia.org/w/index.php?
curid=1431770](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1431770)

Instinkt oder Intelligenz?

Von Wilhelm Bölsche

Es sind jetzt viereinviertel Jahrhunderte her, da hatte ein großer Mann einen wunderlichen Gedanken.

Los des fortschreitenden Menschengestes scheint es ja, dass er nicht neu denken kann, ohne dass der Geist des Alten zugleich noch einmal förmlich gespenstisch über ihn Macht gewinne. Jener Mann hatte, ohne es persönlich noch zu ahnen, der Menschheit eine neue Welt geschenkt. Meister Kolumbus befand sich damals, 1498, auf seiner dritten, vorletzten Fahrt, an der Küste von Venezuela. Wenn wir an den großen Genuesen denken, so erscheint er uns wohl als das Urbild des tapferen, wirklichkeitsfrohen Entdeckers. Aber er selber war ein bleicher Träumer, in dem alle Mystik seiner Zeit sich vereinigt zu haben schien. Er glaubte an das nahe Weltende mit Gottes Gericht, und um vorher noch die heiligen Orte, wo der Heiland gelebt und gelitten, aus der Hand der Heiden zu befreien, strebte er auf einem kürzesten Weg nach dem Gold Ostasiens. In jenen Tagen aber, als er im Orinokodelta vier vermeintlich gesonderte Ströme aus einem geheimnisvollen Riesenland vordringen sah, wähnte er sich vor dem fantastischsten Märchen seines märchenhaften Lebens angelangt: — er glaubte, das verlorene biblische Paradies mit seinen vier legendären Wassern leibhaftig auf Erden wiedergefunden zu haben.

Wir lächeln bei dem Gedanken

Das Paradies, wo der Löwe neben dem Lamm ruht, noch irgendwo auf der geografischen Karte! Vielleicht liegt es in unendlichen Fernen des Menschengenies selbst, nach unermesslicher weiterer sittlicher Arbeit, wer weiß? Jene Orinokowildnis, wie sie uns später Humboldt so meisterhaft geschildert hat, war gewiss ein reizvolles Stück Erde, aber kein Paradies, und wer wollte sagen, dass das ganze Amerika bis heute eines gewesen ist.

Und doch hier eine merkwürdige Tatsache. In einem ganzen neuzeitlichen Forschungszweig unseres hellen, verstandesscharfen 20. Jahrhunderts scheint noch einmal eine solche Paradiesfrage aufgelebt. Davon will ich erzählen.

Man könnte wohl einen Augenblick überlegen, was Kolumbus selber sich bei solchem noch fortdauernden Paradies gedacht hat. Er ging natürlich von der schönen Legende im genauen Wortverstand aus - als Lohn seiner Zeit, und diese Zeit ist ja für manche auch jetzt noch nicht ganz verklungen. Schlagen wir diese Legende aber heute als schlichtes Weltkind auf (es geschieht von Weltkindern nicht mehr allzu oft), so handelt sie eigentlich gar nicht vom Löwen und Lamm, die sich vertragen, sondern läuft im Kerngedanken etwa so. Ein gewisses Urprinzip (lassen wir Namen fort) hat, nachdem es die Erde in den Raum gestellt, auf ihr nach und nach Pflanzen und Tiere hervorgebracht. Diese Lebewesen stehen zunächst auch noch unter seiner unmittelbaren Führung. Sie wissen, auch soweit sie bereits ein Geistiges enthalten, nicht von gut und böse, folgen blind einem gegebenen Gesetz, das sie am Gängelband hält. Es ist nicht gesagt, dass die Tiere nicht geliebt hätten, gefressen hätten, gestorben wären — aber sie tun es ohne Verantwortung und Selbstdenken, in einem glücklichen Schlaf, das Prinzip handelt zweckmäßig für sie mit, und darin liegt ihr paradiesischer Unschuldstandpunkt. Nun aber in diese Welt wird eines Tages der Mensch gestellt,

auch er ist zunächst im Paradiesgesetz, dann aber reißt er sich los, bricht das blinde Gängelband, macht sich gleichsam selber zu einem Stück Urprinzip, kommt zu Erkenntniswahl, Verstand. Das ist der Kern, der Rest ist anmutiges orientalisches Märchen. Was aber könnte es nun besagen: Jenes Paradies bestehe noch irgendwo fort? Doch wohl nur, dass noch heute irgendwo Tiere und Pflanzen so weiter hindämmerten, während der Mensch heraus ist.

Wenn wir aber schon so weit gehen, ließe sich dem Geist des alten Seefahrers, wenn er noch einmal spukte, vielleicht Vorhalten: ob es eigentlich nötig wäre, für dieses Paradies noch einen besonderen Ort zu suchen? Ist es nicht überall, wo überhaupt noch Tiere weiter leben? War das Paradies nicht von Anfang an der große Erdengarten selbst? Aus ihm hat sich der Mensch eines Tages trotzig losgemacht zu Lust und Leid seines bekannten Weges. Das Tier, das niedere Lebewesen, aber lebt noch immer brav in ihm fort wie vor grauer Zeit. Also mit anderem Wort: das Paradies wäre nicht an der Orinokomündung oder auf dem Himalaja oder dem Südpol, sondern neben uns, um uns — bloß mit dem, sagen wir, historischen Riss zu uns ...

Ich liege im Wald und folge dem kleinen, so unendlich anziehenden Treiben von Ameisen. Dem Gewimmel ihres Baues, der rastlosen Arbeit, bei der alles wie die unsagbar kunstvollen Rädchen einer Feinmaschine ineinander klappt. Sehe das Völklein wandern, Weg finden, sich bekriegen, friedliche Viehzucht mit Blattläusen treiben, sich zu Genossen mit seiner seltsamen Fühlersprache unterhalten, kurz in seiner Weise eine ganze Art „Kultur“ haben, beobachte, wie es liebt, sich fortpflanzt, neue Staaten gründet, endlich sein allgemeines Erdenlos erfüllt, stirbt, der Erde seinen Staub zurückgibt. Lebt diese glückliche Ameise also noch jetzt im Bann des Paradieses, wo der Zweck den Wesen in den Schoß fiel und gegen das sie sich niemals

aufgelehnt hat? Während ich, der Mensch der Freiheit meines Gedankens, für immer aus diesem Paradies verstoßen bin?

Ich weiß nicht, ob Kolumbus selbst ganz geneigt gewesen wäre, so mit mir zu denken, vielleicht hätte er doch den äußeren Goldschimmer des Märchens finden wollen, und dann musste es bei seinen Krokodilen und Moskitos bleiben wie bei jedem, der das Märchen wörtlich nimmt. Aber das weiß ich, dass mein Gedankengang noch heute hineinführt in eine erste und brennendste Frage der ganzen gegenwärtigen wissenschaftlichen Tierseelenkunde.

Es ist für sie der große Gegensatz von blind abhängigem Instinkt und wählender Intelligenz, der da auftaucht.

Auch die Tierseelenkunde (Tierpsychologie, von Psyche, dem geflügelten Seelchen der Griechenwelt) ist heute eine Wissenschaft. Und sie fragt, ohne tiefere religiöse Bedürfnisse mutwillig anzugreifen, doch als solche nicht nach den vergänglichen Möglichkeiten alter Texte. Anstelle des Schöpferworts setzt auch sie unbefangen ein naturgesetzliches Werden, sieht statt Tagen ungeheure Zeiträume, glaubt an den Menschen aus mancherlei zunächst guten Gründen ihrer Nachbarwissenschaften als einen Spross des Tierreichs selbst. Aber indem sie ebenso unbefangen den Geist dieses Menschen etwa mit dem Geist solcher Ameise vergleichen soll, wie das ihre engere Aufgabe ist, sieht sie sich tatsächlich noch immer vor dem Paradiesgegensatz. Ist auch diese Ameise neben uns eigentlich ein kleiner, nur etwas verkappter Mensch mit wühlendem Verstand wie wir? Oder hängt sie seelisch wirklich noch an einem besonderen Urgängelband bis heute? Ist sie „paradiesisch“ gebaut oder bereits jenseits des „Baumes der Erkenntnis“? Hat sie bloß Instinkt oder auch schon Intelligenz ...?

Einen Augenblick könnte da noch eine Zwischenfrage kreuzen. „Tierseelenkunde“? Ja, lässt denn wissenschaftliche Betrachtung von heute bei dem Tier überhaupt noch etwas „Geistiges“ zu? Nun, ich denke doch, obwohl es einige Tierforscher gibt, die unter Tierseelenkunde tatsächlich die Wissenschaft von der nicht vorhandenen Seele des Tieres verstehen möchten.

Dass es in der Natur geistige Vorgänge gibt, wissen wir von uns selbst. Mindestens weiß es jeder von sich. Dass aber auch unsere Mitmenschen geistigen Inhalt besitzen, folgere ich aus einem sehr naheliegenden Vergleichsschluss. Muss ich folgern. Beim Tier, wo die unmittelbar berichtende Sprache zu uns fehlt, wird der Schluss schwieriger, aber keineswegs unmöglich. Bereits bei uns Menschen sehen wir (ich will mich sehr vorsichtig ausdrücken) das Geistige irgendwie „assoziiert“, in Bezug gesetzt mit dem Zentralnervensystem, hauptsächlich dem Gehirn. Solches Gehirn geht aber in durchaus vergleichbarer Gestalt noch weit hinab in die Tierwelt selbst. Das Hirn des Affen ist im ganzen Grundbau noch Menschenhirn. Gleiche Lebenseinheiten, sog. Zellen, bauen beide auf. Solcher Zellen setzen unsern ganzen reifen Menschenleib etwa grob gerechnet 200 Billionen zusammen. Nach einer Angabe von Ziegler führt der Orang-Utan in seiner Hirnrinde eine Milliarde Zellen, der Mensch zehn Milliarden. Man empfindet die Überlegenheit des Menschen, aber auch den nur gradweisen Abstand. Auch die Ameise hat aber noch im Verhältnis ihrer Größe ein durchaus ansehnliches Gehirn, wobei Unterschiede der verschieden in Anspruch genommenen Staatsbürger im Ameisenvolk sich offensichtlich auch in der Gehirnmasse kennzeichnen: Die unendlich regsamere Arbeiterin hat viel mehr als das einseitige Liebesmännchen. Bei den noch tiefer stehenden Tieren bis zu den untersten hinab geht das Nervensystem dann offensichtlich immer mehr in die ganze Körpersubstanz

ein gleich allen anderen Organen, ohne dass das doch an sich ein Beweis gegen entsprechend verallgemeinertes einfachstes Empfindungsvermögen bis in die letzte Zelle sein könnte.

Im Grunde sollten das für den etwas philosophisch gebildeten Urteiler ziemliche Binsenwahrheiten sein. Und wenn einzelne Tierseelenforscher neuerer Zeit hier etwas überängstlich geworden sind, so geschah es bei den besten wohl nur, weil wieder von anderer Seite zu wüst mit dem Geistigen ins Körperliche hinein gewirtschaftet worden war.

Die „Seele“ darf natürlich nicht als Pferd vor die Maschine gespannt werden. Empfindung, also etwas Geistiges, kann nie selber zu einer Bewegung im physikalischen Sinne werden, der geistige Empfindungswert einer Farbe, wie Rot oder Blau, nicht in die Lichtwellenrechnung der Physik eingeschaltet werden. In diesem Sinne (gewiss) gibt es tatsächlich keinen „psychischen Faktor“ noch einmal in der als solche scharf abgegrenzten Physik des Gehirns.

Aber es gibt deshalb doch das Geistige selbst, und es gibt auch eine organische Analogie zu ihm, die es durch die ganze Lebenswelt bis zur untersten Zelle andeutet. Und es ist ebenso eine Binsenwahrheit, dass wir auch das Wort Tierseele ruhig weiter gebrauchen dürfen, weil wir irgendetwas haben müssen, das eben auch das Geistige mit umfasst — ohne dass deshalb gesagt wäre, dass wir auch jene Verwirrungen mitmachen müssten.

Der Unterschied gegen das Tier liegt auch nicht im Bewusstsein. Im Sinne schlichtesten gesunden Menschenverstandes setzt auch der allereinfachste Empfindungsvorgang bereits ein empfindendes Ich voraus, und das ist Bewusstsein — wenn auch natürlich noch nicht

ohne Weiteres begrifflich über sich selbst und die Welt Nachdenkendes.

Und vollends braucht für die Anerkennung einer Tierseele nicht das letzte philosophische Rätsel des Geistigen überhaupt gelöst zu werden. Es ist uns im Menschen nicht gelöst und braucht's also auch im Tier nicht zu sein.

Was sich aber fragt, und damit komme ich wieder auf meinen Ausgangspunkt, ist, was sich gewohnheitsmäßig nun in dieser Tierseele abspielt: Bloß Führung oder auch Erkenntnis? Ein Geistiges kann von sich aus beidem unterliegen: Blinder Triebgewalt und zweckbewusster Vernünftigkeit, was tut also das Tier?

In der alten Paradiesgeschichte selbst kommt die trotzige Wahl des Menschen bekanntlich ziemlich schlecht weg, sie wird als Schuld gebrandmarkt. Je mehr dagegen nachher die, ich möchte wohl sagen, Freude an seinem eigenen Verstand im Menschen gereift war, desto stärker hat sich auch da eine Gegenströmung geltend gemacht: Den geschichtlichen Erkenntnisakt als etwas sehr Hübsches zu nehmen und deshalb auch dem Tier, mindestens dem menschnächsten und menschenliebsten, womöglich ein Stückchen Anteil daran schon zu gönnen. Der alte Schopenhauer, der, wenn er am Fenster saß, bisweilen seinem Pudel zum verwechseln glich und jedenfalls für diesen Pudel mehr übrig hatte als für seine meisten Mitmenschen, hat gelegentlich gesagt: „Den Verstand der oberen Tiere wird keiner, dem es nicht selber daran gebracht, in Zweifel ziehen.“ Inzwischen muss man aber doch (und das ist jetzt der eine wahre Grundpfeiler aller wissenschaftlichen Tierseelenkunde) diesem allzu raschen Vorgehen zunächst etwas die Zügel anziehen. Ich erzähle eine kleine Tiergeschichte dazu, die ganz und gar nicht „paradiesisch“ aussieht und es doch ist.